

## **„Antisemitismus entschieden bekämpfen“**

### **Rede des Landtagspräsidenten Dr. Matthias Rößler zur Veranstaltung „Gedenken an die Opfer des National- sozialismus“ im Sächsischen Landtag am 27. Januar 2020**

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,  
verehrte Frau Präsidentin des Verfassungsgerichtshofs,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie hier im Plenarsaal zur gemeinsamen  
Gedenkveranstaltung des Sächsischen Landtags und der  
Staatsregierung für die Opfer des Nationalsozialismus.

Besonders freue ich mich, dass auch Vertreter der Opferverbände  
gemeinsam mit uns allen erinnern.

Ich begrüße meine Kolleginnen und Kollegen des Sächsischen  
Landtags sowie die anwesenden ehemaligen Mitglieder unseres  
Parlaments.

Mein Gruß gilt zudem den Vertretern der Staatsregierung, des  
Verfassungsgerichtshofes, des Konsularischen Korps, den Vertretern  
der Kirchen und jüdischen Gemeinden, der Kommunen, des  
sorbischen Volkes, der Bundeswehr, des öffentlichen Lebens und der  
Medien.

Ebenso willkommen heiÙe ich die vielen BÙrgerinnen und BÙrger unseres Landes. Darunter viele erinnerungskulturell Engagierte, wie etwa die Mitglieder des Arbeitskreises Gedenkkultur Arnsdorf, deren wichtiges Buch ùber die in der Tötungsanstalt Pirna Sonnenstein ermordeten Menschen in der Landtagsbibliothek den Lesern zur VerfÙugung steht.

Und ich freue mich ùber die Schùlerinnen und Schùler, die heute, an diesem fÙur unsere deutsche Geschichte wichtigen Tag, hier mit uns gemeinsam der Opfer des Nationalsozialismus gedenken.

Seien Sie herzlich willkommen im SÙachsischen Landtag!

---

„An diesem Abend brach die HÙlle los. Die Unterwelt hatte ihre Pforten aufgetan und ihre niedrigsten, scheuÙlichsten, unreinsten Geister losgelassen. [...] Hier war nichts losgelassen als die dumpfe Masse, die blinde Zerstörungswut, und ihr Hass richtete sich gegen alles durch Natur oder Geist Veredelte.“

Der aus Deutschland nach Òsterreich geflohene Carl Zuckmayer schilderte mit diesen eindringlichen Worten den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft in Òsterreich am 12. MÙrz 1938. Binnen weniger Wochen blickten im ganzen Land Andersdenkende, blickten vor allem aber die ùber 200.000 Jùdinnen und Juden in den Abgrund. Man kÙnnte sich heute die Geschwindigkeit und RadikalitÙt,

mit der sich das Gewaltregime damals in Österreich etablierte, kaum noch vorstellen, würden nicht die Berichte unzähliger Opfer es aufzeigen. Binnen weniger Monate wurden Menschen erniedrigt, verfolgt, entrechtet. Dann begannen sie zu verschwinden. In nur vier Jahren wurden fast alle österreichischen Juden deportiert, ihre Existenzen ausgelöscht.

Meine Damen und Herren, ich beginne mit dieser historischen Perspektive, weil es die Geschichte der Wiener Familie Kleinmann ist, die vor wenigen Wochen in deutscher Sprache als Buch erschien. Mit erschütternder Klarheit zeigt sie, wie mitten in Europa binnen kürzester Zeit das Leben einer jüdischen Familie in Stücke brach, weil deutsche Soldaten ihr Land besetzten, weil Nationalsozialisten die Macht an sich rissen, weil Rechtsstaat und Demokratie endeten, weil die Mitmenschlichkeit versagte.

Millionen Menschen verloren in dem von Deutschen und ihren Helfern zwischen 1933 und 1945 europaweit begangenen „Zivilisationsbruch“ aus politischen, ethnischen, religiösen, weltanschaulichen und anderen Gründen ihr Leben. Heute, am 27. Januar, am 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz durch Soldaten der Roten Armee, erinnern wir an sie. Insbesondere erinnern wir an die beinahe vollständige Vernichtung der europäischen Juden im Holocaust.

Wir gedenken heute der Opfer des Nationalsozialismus und dem Menschheitsverbrechen Holocaust. Wir gedenken derer, die in der Zeit des deutschen Wütens ihr Leben ließen. Wir trauern mit all jenen,

die Angehörige und Freunde verloren. Ihre Schicksale sind uns eine Mahnung und sie nehmen uns in die Pflicht. Wir sollten ihrer kundig sein, auch wenn es uns nie möglich sein wird, das Ganze zu ermessen.

Die wenigen erzählten Geschichten aus dieser Zeit lassen uns das Unbegreifbare allenfalls erahnen, uns annähern. Wir kennen die Tagebücher der Anne Frank. Aber wer kennt schon das Tagebuch der 14-jährigen Rywka Lipszyc – geschrieben im Ghetto von Łódź, 1945 gefunden in den Ruinen der Krematorien von Auschwitz?

Sie war eine von hunderttausenden jüdischen Jugendlichen, die dem deutschen Morden zum Opfer gefallen sind. Ihr Tagebuch ist uns erst seit wenigen Jahren überliefert. Und was ist mit den Geschichten der anderen? Wer berichtet uns von ihren Gedanken, ihren Gefühlen, ihren Hoffnungen, ihren Ängsten? Wer eröffnet uns die Individuen hinter den Millionen Namen der Shoa-Opfer? Wer erzählt uns etwa die Geschichte von Erika Scharlach, der 15-jährigen aus Chemnitz, die 1943 im deutschen Todeslager Sobibór ermordet wurde. An sie und ihre Eltern erinnert im Wald von Sobibór nur eine unscheinbare Plakette. Vor ihrem früheren Wohnhaus in Chemnitz mahnen uns seit 2014 drei Stolpersteine aus Messing. Aber was wissen wir von ihr, von den Gedanken, den Wünschen dieses Mädchens?

Wir kennen das von Bruno Apitz literarisch festgehaltene Leben und Sterben im KZ Buchenwald, das markerschütternde Zeugnis von Primo Levi über das Wesen von Auschwitz, die eindrücklichen Erzählungen von Elie Wiesel. Aber wer kennt auch den Bericht von

Samuel Willenberg über die heldenhafte Revolte in Treblinka, das ergreifende Schicksal der österreichischen Familie Kleinmann, welches uns der britische Journalist Jeremy Dronfield nun anhand von Tagebuchaufzeichnungen eröffnet hat? Oder haben wir früher schon einmal von den Ehrentaten des Polen Tadeusz Paolone-Lisowski gehört, um die es uns heute gehen wird?

Selbst bei denen, die nach 1945 ihre Stimme zu erheben in der Lage waren, die die Kraft hatten, ihre traumatischen Erinnerungen zu teilen, selbst ihre Geschichten sind uns nur in Ausschnitten bekannt. Dabei sind doch ihre verbrieften Schicksale der niemals zu leugnende Beweis. Sie zeigen das Geschehene wie es war. Sie zeigen, was nie hätte geschehen dürfen.

Die Polin Zofia Posmysz ist eine jener Frauen, die das Grauen von Auschwitz, die „Hölle Europas“, überlebten. Sie ist eine der wenigen „Davongekommenen“, die das Erfahrene bis heute zu verarbeiten sucht. Sie hat ihr Schweigen gebrochen, eindrucksvoll niedergeschrieben, was andere nie auszusprechen vermochten.

Wohl am bekanntesten ist ihre Novelle „Die Passagierin“ über Verdrängung, Schuldgefühle und den Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Mieczysław Weinberg, dessen gesamte Familie in der Shoa umkam, hat daraus 1968 eine Oper geschaffen. Sie wurde vom Sowjetstaat unterdrückt und erst 2010 szenisch uraufgeführt. Vor drei Jahren hatte sie in der Dresdner Semperoper Premiere.

Heute steht die 2008 veröffentlichte Erzählung „Christus von Auschwitz“ im Mittelpunkt. Das ergreifende Stück hat eine der vielen zufälligen Begebenheiten im Alltag des Konzentrationslagers Auschwitz zum Motiv. Es verweist uns zugleich auf die Relevanz des Zufalls für das Leben oder Sterben im KZ. Eine Holocaust-Überlebende sagte einst: „Ich bin hundertmal gestorben und habe einmal überlebt.“ Jeder, die Starke wie der Schwache, war im grausamen Alltag eines Konzentrationslagers täglich dem Tode nah.

Zofia Posmysz schildert uns eine sehr persönliche Begebenheit aus ihrem drei Jahre dauernden Lageralltag. Als 20-jährige begegnet sie 1943 dem polnischen Offizier Tadeusz Paolone in der Küchenbaracke des Frauenlagers in Auschwitz. Die kurzen Treffen mit diesem außergewöhnlichen Menschen bestimmen ihr Leben bis heute. Als Erinnerung ist ihr nur ein Medaillon geblieben, das er ihr schenkte und das ihr einst so viel Kraft spendete.

Die heutige Lesung erfolgt durch das erste und älteste Seniorentheater der Stadt Dresden, die Theatergruppe „Seniora“. Meine Damen, ich danke Ihnen und heiße Sie herzlich willkommen.

Das Buch mit der Erzählung „Christus von Auschwitz“ erschien zum 25-jährigen Jubiläum der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim/Auschwitz und ist ein gemeinsames Vorhaben der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Stiftung der Jugendbegegnungsstätte. Im Foyer unseres Landtags finden Sie die begleitende Ausstellung über die Autorin Zofia Posmysz und ihr Werk. Bitte besuchen Sie diese.

Den Holocaust künstlerisch und schriftstellerisch aufzuarbeiten half den Überlebenden und hilft den Nachgeborenen, zu Gedenken. Es hilft ihnen, zu Begreifen und Lehren zu ziehen. Es hilft allen, zu Erinnern. Wir dürfen daher nicht müde werden, selbst kleinste Episoden zu erzählen.

Das gilt auch für die Musik. Wir hören heute Stücke von Ernest Bloch, Victor Ullmann und Arvo Pärt. Der österreichische Komponist Victor Ullmann etwa wurde 1942 ins Lager Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz-Birkenau vergast. An diesem Höllenort entstand „Tote Wollen nicht verweilen“, eines seiner letzten Stücke. Heute spielen es für uns Markus Thalheimer (Harfe) und Sofia von Freydorf (Cello).

Es war einst das breite „Einverständnis mit dem Verhalten“, so Zofia Posmysz, das die besondere Schwere der deutschen Schuld ausmachte. Heute, meine Damen und Herren, ist es das Nicht-Einverständnis, das unsere Verantwortung begründet.

Zerstörungswut, Hass, Scheußlichkeit – die Geister der Vergangenheit sind leider nicht verschwunden. Antisemitismus und antijüdische Ressentiments sind in unserer Gesellschaft noch immer verbreitet. Der fürchterliche Angriff auf die Synagoge in Halle, bei dem zwei Menschen ermordet wurden, hat es uns wieder einmal besonders vor Augen geführt. Judenfeindschaft, egal aus welcher politischen Ecke, verlangt unsere immerwährende Gegenwehr – als demokratische Gesellschaft wie als starker Rechtsstaat. Landtag,

Staatsregierung, Kommunen, Kirchen, Medien, Vereine und Verbände, jeder einzelne von uns hat die eherne Pflicht, Antisemitismus zu bekämpfen.

Und noch viel mehr: Wenn Rechtsstaat und Demokratie in Verruf gebracht werden, wenn die Mitmenschlichkeit versagt, wenn der Hass auf Andersdenkende grassiert, dann müssen wir unsere Stimmen erheben, müssen dagegen vorgehen, müssen unser Nicht-Einverständnis deutlich äußern. Unsere Demokratie braucht wache Verfechter.

Die vergangenen Wochen haben wieder den Drang Einiger zum Wüten auf der Straße oder im Internet zutage befördert. Ich will es daher noch einmal klar sagen: Nichts rechtfertigt Todesdrohungen, Gewaltaufrufe oder politisch motivierte Angriffe auf Leib und Leben. Wer so etwas tut, der stellt sich gegen unsere zivilisatorischen Fundamente, der hat nichts aus unserer Geschichte gelernt.

Hass gegen Menschen darf in Deutschland keinen Platz haben! Wir mussten schon einmal erleben, wohin Hass immer führt. Unser aller Verantwortung ist, es nie wieder geschehen zu lassen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und bitte den Ministerpräsidenten um das Wort.